

Vorwort

Der gesellschaftspolitische Diskurs über Migration hat in den letzten Jahren und insbesondere jüngst durch die Flüchtlingsbewegungen eine ungeahnte Aktualität gewonnen. Die Thematik ist inzwischen im Fokus der Politik, der Versorgung und der Forschung angekommen. Mit diesem Buch möchten wir den aktuellen Stand der Forschung sowie praxisrelevante Implikationen und neue klinische Entwicklungen im Hinblick auf eine interkulturelle Öffnung des psychiatrisch-psychotherapeutischen Versorgungssystems aufzeigen.

Das Phänomen Migration stellt jede Konzeption von „Kultur“ auf eine besondere Probe: Eindimensionale Zuordnungen von Herkunft, Identität und Kultur sind obsolet und wenig hilfreich. Weit mehr entscheidend ist die Dynamik: Die fortlaufende Entwicklung und Veränderung des kulturellen Repertoires eines jeden Einzelnen. Ein ethnografisches Verständnis von Kultur formuliert *Kultur als Frage* und geht einher mit einer Reflexion über kulturelle Voraussetzungen des eigenen Denkens, Handelns und Fühlens. Ein solcher Ansatz kann einen entscheidenden Beitrag für ein besseres Verständnis und Verstehen in interkulturellen Beziehungen und somit für eine gelungenere psychiatrisch-psychotherapeutische Versorgung leisten.

Jenseits eines essentialisierenden Kulturwissens und mit einer Konzeptualisierung von Kulturen und kulturellen Identitäten als einem ständigen dynamischen Prozess entsteht ein neuer Fokus auf die sogenannte „postmigrantische Gesellschaft“ und die psychosozialen Bedingungen von Migranten im Aufnahmeland sowie deren Wechselwirkung mit seelischer Gesundheit. Neben dem Hintergrund der sogenannten Herkunftskultur sind dann insbesondere eine Berücksichtigung der aktuellen Lebenssituation und individueller Erfahrungen entscheidend. Hierbei stellt die Differenzierung zwischen psychischen und kulturellen Zusammenhängen jeweils eine Herausforderung dar. Erst ein Erforschen der Biografien und Lebensentwürfe sowie Einstellungen der einzelnen Person in ihrem je individuellen sozialen Kontext kann kulturelle Zuschreibung vermeiden. Dies führt zu einer Haltung der *Transkulturalität*, die im Kern Reflexion der gegenseitigen Übertragungen und Repräsentationen des „Anderen“ und des „Eigenen“ beinhaltet. Transkulturelle Therapiekompetenz stellt in diesem Sinne die Fähigkeit dar, sich mit adäquater Distanz über die eigene Eingebundenheit in kulturelle Systeme im Klaren zu sein. Im Ergebnis bedeutet dies, sich für die subjektive kulturelle Identität des anderen zu interessieren und diese zu akzeptieren.

Seit Hegel sprechen wir allerdings auch von der Leitformel der Anerkennung, da eine Entwicklung von Selbstbewusstsein und Ich-Identität nur mit normativer Zustimmung anderer Subjekte möglich ist. Postmoderne Sozialtheorien verweisen hingegen auf eine Desintegration der sozialen Lebenswelt und somit einen Prozess der Zerstörung geschichtlich eingespielter Anerkennungsverhältnisse. Dies ist im Fall der Migration besonders einschneidend. Die zentrale Frage einer transkulturellen Psychiatrie und interkulturellen Psychotherapie lautet daher: *Wie lassen sich in komplexen, mehrdeutigen, polyvalenten und dynamischen kulturellen Systemen*

Identitäten und Identitätsstörungen in überschaubaren lokalen Kontexten situativ verstehen und rekonstruieren?

Zur Beantwortung dieser Frage, wäre es hilfreich und fruchtbar, sowohl in der Forschung als auch in der Lehre sowie in der Praxis von der *Objekt- zur Subjektperspektive* zu kommen. Wie kann es gelingen, die Vorstellung homogener Migrantengruppen als selbstverständliche Beobachtungseinheiten aufzugeben? Gibt es bereits Ansätze in Forschung und Wissenschaft? Die üblicherweise zitierte heterogene Datenlage auf dem Gebiet der transkulturellen Psychiatrie und interkulturellen Psychotherapie resultiert unter anderem aus einer verkürzten Sicht auf den Forschungsgegenstand. Aus Sicht der anwendungsorientierten Medizin wird deutlich, dass die Diskussionen und Diskurse in den Sozial-, Kultur- und Gesellschaftswissenschaften, wenn überhaupt, nur ungenügend zur Kenntnis genommen werden. Nur eine ernst gemeinte interdisziplinäre Herangehensweise wird der Komplexität des Spannungsfeldes Kultur, Gesellschaft, Identität und Gesundheit gerecht. Der vorwiegend quantitative Forschungsansatz in der Medizin sollte auf dem Gebiet der Integrations- und Migrationsforschung dringend um einen qualitativen Ansatz ergänzt und bereichert werden. Nur mit solchen sog. *mixed method*-Ansätzen sind unterschiedliche Erklärungsansätze und Krankheitsvorstellungen in Bezug auf Ursachen, Symptome, Entstehungsmechanismen und Krankheitsverlauf sowie potentielle Behandlungsoptionen und -erwartungen im Rahmen des kulturellen Kontexts des Einzelnen angemessen zu erfassen. Hier kommt die evidenzbasierte Medizin nicht selten an ihre Grenzen. Darüber hinaus benötigen vorherrschende Querschnittsbetrachtungen dringend der Erweiterung um eine Längsschnitt-, Prozess- und Lebensspannen-Perspektive, um Migrations- und Akkulturationsprozesse in der Tiefe zu verstehen.

Das vorliegende Buch hat in diesem Sinne den Anspruch, eine Brücke zwischen den Erfahrungen der klinischen transkulturellen Psychiatrie und interkulturellen Psychotherapie einerseits und den Diskursen in den Sozial-, Kultur- und Gesellschaftswissenschaften andererseits zu schlagen. Es stellt den Versuch dar, in einem interdisziplinären Ansatz mit Beiträgen ausgewiesener Experten und namhafter Autoren, die sich in den politischen und gesellschaftlichen Veränderungen spiegelnden aktuellen Transformationen und Identitätsprozesse zu beschreiben und zu verstehen. Hiervon erhoffen sich die Herausgeberinnen neue Impulse für die weitere Entwicklung der interkulturellen Öffnung des Gesundheitssystems und eine bessere Versorgung von Menschen unterschiedlicher kultureller Zugehörigkeit in Deutschland.

Hannover und Berlin,
Januar 2017

Iris Tatjana Graef-Calliess
Meryam Schouler-Ocak